

Tanz aus dem Bauch

BAUCHTANZ. Viele Frauen schwärmen vom orientalischen Tanz und besuchen regelmässig Tanzstunden. Der Bauchtanz hat Tradition und eine interessante Geschichte. Der Name entspringt einem französischen Roman.

MICHELE COMBAZ THYSSEN

Raqs Sharki, «Tanz des Ostens», ist die korrekte Bezeichnung. Der Volksmund sagt «Bauchtanz». Geprägt wurde dieser Ausdruck («danse du ventre») durch den französischen Schriftsteller Emile Zola 1880 in seinem Roman «Nana». Manche Tänzerinnen empfinden ihn als abwertend; abwegig ist er jedoch nicht, denn dieser ausgeprägt weibliche Tanz kommt buchstäblich «aus dem Bauch».

«Der orientalische Tanz ist auf die weibliche Anatomie zugeschnitten, war Fruchtbarkeits- und Geburtstanz», erklärt Tanzlehrerin Irene von Salis. «Frauen spüren das und suchen – bewusst oder unbewusst – die Stärkung ihrer weiblichen Seite.» Tanzschülerin Sabina mag «diesen Tanz, der kein Alter hat». Durch das gemeinsame Tanzen entsteht verbindende Energie.

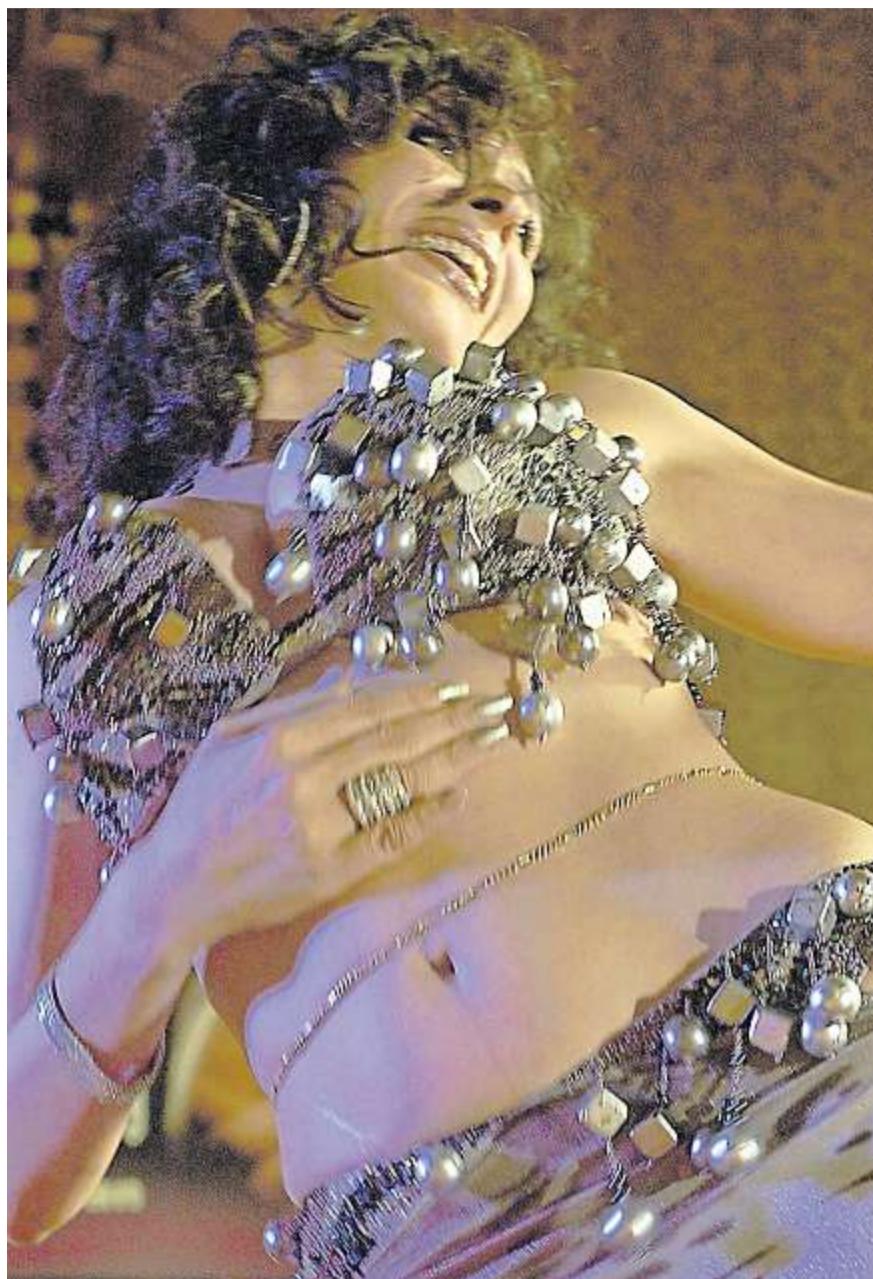
Ein Tanz verleiht Flügel

Die Informatikerin Miriam schätzt «den schönen Ausgleich zum Beruf in einer Männerdomäne», der auch ein gutes Koordinationstraining sei. Die Kindergartenleiterin Barbara liebt die Möglichkeit, sich mit ihrem Körper auszudrücken. Äusserungen von Tanzschülerinnen jeden Alters zeigen, dass der orientalische Tanz ganz verschiedene Aspekte berücksichtigt – Musik, Beweglichkeit, Ausdauer, aber auch das Spielerische, Kreative. Die Politikwissenschaftlerin Mirjam schwärmt: «Ich liebe die Freiheit, die mir der Tanz gibt – wie Flügel.»

Gleichsam Flügel wachsen der Tänzerin auch, wenn sie mit dem Schleier tanzt. Tanz-Requisiten wie Schleier und Schwert sind, so archaisch sie wirken, nicht historisch belegt. Der Stocktanz dagegen stammt aus dem volkstümlichen Bereich: Gelangweilte junge Hirten lieferten sich spielerische Kämpfe zum Zeitvertreib. Die jungen Hirten imitierten und karikierten den Tanz der «Machos».

Unbewegte historische Zeugnisse
Wie alt ist der orientalische Tanz? Wenig ist greifbar aus seiner «Ur-Zeit». Darstellungen, Skulpturen und Statuetten sind stumm und unbewegt – eine Momentaufnahme. In der Steinzeit wurde die Frau als Lebensspenderin angebetet, wie Fundstücke aus vielen Gebieten Osteuropas und des Orients beweisen. Die Ägyptologin Barbara Lüscher weist auf die Problematik hin, die sich ergibt, wenn man etwas Bewegtes, von Musik Begleitetes, überliefern möchte: «Der Tanz kennt in der Regel keine schriftliche Fixierung und ist einem stetigen Wandel unterworfen.»

In den späten Hochkulturen des 4. Jahrtausends vor Christus entwickelten sich mit der Arbeitsteilung der Berufstanz: Einerseits gab es kultische Tänze, andererseits weltliche Schautänze. Die Symbiose verschiedener Einflüsse – pyg-



Orientalischer Tanz ist viel mehr, als mit den Hüften zu wackeln. Bild: key

mäische Tänzer, Tänzerinnen und Sklavinnen aus Nubien, Asien, Südindien – legte den Grundstein für den eigentlichen ägyptischen Tanz. Dietlinde Karakutli, eine deutsche Tanz-Pionierin, weist darauf hin, dass sich der weltliche Tanz überhaupt erst entwickeln konnte, weil sich im «Neuen Reich am Nil» die rechtliche und gesellschaftliche Gleichstellung von Mann und Frau innerhalb ihres Standes festigte. Der Tanz reflektiert die jeweiligen gesellschaftlichen Strukturen; in den Stammesreligionen war er Ritual und Gebet. Die Tänze der Frauen drehten sich häufig um die weibliche Fruchtbarkeit, Empfängnis und Geburt. Entsprechende Becken- und Hüftbewegungen kennt auch der heutige orientalische

Tanz. Unter dem Islam konnte er sich trotz oder gerade wegen der Unterdrückung der Frau weiterentwickeln: im Harem und am Rande der Gesellschaft, bei den Beduinen und Zigeunern, wo sich die Frauen nicht verschleiern mussten und viele alte Bräuche auch nach der Islamisierung beibehielten. Ins Gebiet der heutigen Türkei kam er spätestens 1517, als die Macht des Islams vom Nil an den Bosporus wechselte.

Der Tanz erobert den Westen

Tief beeindruckt von den Tänzen Ägyptens waren europäische Reisende Mitte des 19. Jahrhunderts: Frei und flüssig waren die Bewegungen der Tänzerin, wie auch ihre Kleider: Ihr Körper war nicht

NACHGEFRAGT

Irene von Salis und Meissoun sind leidenschaftliche Bauchtänzerinnen – siehe Box zu den beiden Tänzerinnen

«Die Zukunft des Bauchtanzes liegt nicht im Orient»

Wie beurteilt Ihr die aktuelle Entwicklung im orientalischen Tanz?

Irene von Salis: Tanz widerspiegelt die Trends der Gesellschaft. Weibliche Kunst, in welcher sexuelle Aspekte ausgedrückt werden, ist bis heute verpönt. Deshalb ist es so wichtig, dass sich Tänzerinnen überlegen, wie sie ihren Körper selbstbestimmt einsetzen. Diese Entwicklung kann nur in Ländern vorwärtsgehen, die den Frauen diese Freiheiten zugestehen.



Meissoun: Die Zukunft des orientalischen Tanzes liegt (leider) eindeutig ausserhalb des Orients. Er boomt in Asien (Japan und Südkorea), Russland, Südamerika.



Der orientalische Tanz stammt ja aus

Ländern, die heute vorwiegend islamisch geprägt sind. Die zunehmende Fundamentalisierung des Glaubens verbietet es muslimischen Frauen, diesen Tanz auszuüben. Wer tanzt denn noch «authentisch»?

Irene von Salis: Für mich bedeutet Authentizität, dass eine Frau so tanzt, dass sie sich selber bleibt. Bin ich authentisch, wenn ich bei einem türkischen Volkstanz das Butter machen imitiere, es in Realität aber noch nie gemacht? Kunst entwickelt sich. Auch der orientalische Tanz; sonst bleibt er museal.

Meissoun: Der Stil ändert sich laufend – einerseits, weil der persönliche Stil anders ist, andererseits wegen modischer Änderungen.

Ist es «korrekt», wenn Schweizerinnen diesen Tanz lernen, wenn sie keinen Bezug zur islamischen Welt haben?

Irene von Salis: Als Lehrerin stelle ich den Anspruch an mich, Basiswissen weiterzugeben. Wenn ich die Wurzeln nicht kenne, wachse ich auf unbekanntem Terrain. Ich kann aber meine Schülerinnen nicht dazu zwingen, sich dafür zu in-

eng in ein Korsett geschnürt, wie das in Europa Sitte war. Und das Pikanteste: Der Tanz war offensichtlich lustbetont.

Im Westen kam der «Belly Dance» zuerst in die USA in den 1960er Jahren; in Deutschland brach 1980 eine regelrechte Welle aus, als sich auch die Tanz-Pionierinnen in der Schweiz etablierten. Sie nahmen Unterricht in Frankfurt, Paris, Istanbul und Kairo und wurden nicht selten schief angesehen, da der «Bauchtanz» oft mit Striptease assoziiert wurde.

Die Sexualität der Frau gilt in vielen Kulturen als unvollkommen; der Umgang mit dem weiblichen Körper ist ein Spiegel für die Gesellschaft. Man bedenke, so Irene von Salis, die höchst problematische Vorbildfunktion der keuschen Gottesmutter Maria; dazu komme der übertriebene Schlankheits- und Jugendwahn in unserer Gesellschaft. Der orientalische Tanz tut Frauen gut, weil er Blockaden durchbrechen kann.

Dank Internet ist der internationale Kontakt stärker geworden; Musik und Videos sind leichter zugänglich (noch in den 1990er Jahren nahm man sich gegenseitig Kassetten auf). Heute machen Japanerinnen einen grossen Teil der Besucherinnen an Festivals aus, ebenso russische Tänzerinnen. Gemeinsam sind allen die Bewegungen des Körpers; je nach Musik und Rhythmus weich und wellenartig oder zackig «Drops» und «Shimmies». «Ich schätze an diesem Tanz, dass der ganze Körper trainiert wird», äussert sich Maria. Rücken, Rumpf und Beckenboden werden gestärkt und führen zu einer gesunden Haltung. Eines sollte man jedoch bedenken, meint Irene von Salis: «Der orientalische Tanz hat oft einen sexuellen Aspekt.» Jede Frau sollte sich im Klaren sein, was sie mit ihrem Körper ausdrücken möchte.

Meissoun

Ihr Künstlername bedeutet «Die mit der Grazie und dem Gang einer Gazelle». Sie tanzt seit 1990 und ist seit vielen Jahren eine international gefragte Lehrerin und Tänzerin, die regelmäßig an Festivals und für Workshops eingeladen wird. Gut recherchierte Hintergrundinformationen sind ihr genauso wichtig wie eine professionelle, unterhaltsame Präsentation des orientalischen Tanzes für ein möglichst breites Publikum. (thy)
Infos: www.meissoun.ch.

AUF DEUTSCH

VON KLAUS BARTELS

Fang einmal an!

Das Wichtigste, meine ich, von allem im Menschenleben ist die Erziehung und die Bildung. Denn wenn einer bei einer Sache, welcher auch immer, den Anfang richtig gemacht hat, so wird aller Voraussicht nach auch das Ende richtig herauskommen. So ist es ja auch mit dem Boden: Welcher Art Samen einer hineingesät hat, solcher Art Früchte darf er davon erwarten. Und wenn einer in einen jungen Menschen eine gute Erziehung und Bildung hineingesät hat, so lebt das üppig fort und grünt und blüht das ganze Leben hindurch, und weder Wolkenbrüche noch Dürrezeiten können das je zunichte machen.»



Als der Sophist Antiphon im späten 5. Jahrhundert v. Chr. diese zukunftsträchtigen Sätze niederschrieb, hatte er wohl das alte griechische Sprichwort vom Anfang als der Hälften des Ganzen im Hinterkopf, das erstmals in Platons späten «Gesetzen» bezeugt ist:

Der Anfang, so heisst es doch in einem unserer Sprichwörter, sei schon die Hälfte des ganzen Werkes, und wenn einer gut angefangen hat, spenden wir dem alle regelmässig hohes Lob. Und tatsächlich ist das sogar, wie mir scheint, noch mehr als die Hälfte, und einem gelungenen Anfang hat noch niemand hinreichend Lob spenden können.»

Durch den römischen Dichter Horaz ist das griechische Sprichwort zum geflügelten Wort geworden. In einem seiner lebensklugen poetischen «Briefe» mahnt Horaz einen jungen Freund, sich wider alle Plagen von Habgier und Genussucht, Hektik und Erschaffung, Stress und Burn-out mit Lebensweisheit und Vernunft zu wappnen, und das besser heute als morgen:

Wie kommt das: Ein Stäubchen, das dein Auge verletzt, wischt gleich du heraus; doch wenn etwas dir die Seele zerfrisst, verschiebst du die Heilung ein Jahr lang? Halb hat das Werk schon getan, der anfängt – «Dimidium facti, qui coepit, habet.»

Der Anfang die Hälfte des Ganzen: Das war die sprichwörtliche griechische Lebensregel für die erste Hälfte aller schweren Dinge, die einer nicht gern auf sich nimmt und am liebsten gar nicht anpackt. Im 4. Jahrhundert n. Chr. hat sich der gallo-römische Rhetor und Dichter Ausonius in seiner Vaterstadt Burdigala, heute Bordeaux, doch wohl von einem Glas des einheimischen Gewächses zu diesem fröhlichen Patentrezept für die zweite Hälfte inspirieren lassen: «Fang nur erst an! Das ist schon die Hälfte des Werkes. Es bleibt dir noch eine Hälfte. So fang noch einmal an, und du hast es!»

«In Szene»

Auf der wöchentlich erscheinenden Seite «In Szene» stellt die «Zürichsee-Zeitung» aktuelle Lifestyle-Themen vor. Wer diesbezüglich Vorschläge und Anregungen hat, der sende diese an die «Zürichsee-Zeitung», Ressort «Gesellschaft», Seestrasse 86, 8712 Stäfa, oder schicke eine E-Mail an angela.bernet@zsz.ch. (zsz)